

Bailey rannte.

Die Bäume schossen an ihr vorbei, der Boden unter ihren Füßen war uneben, feucht, durchzogen von Wurzeln und fallendem Laub.

Ihre Atmung war unregelmäßig, der Schmerz in der Brust pochte wie ein Warnsignal, aber sie wagte es nicht stehen zu bleiben.

Hinter ihr jagten Schatten durch das Unterholz, glitten über den Waldboden wie flüssige Dunkelheit.

Ihre Flucht war panisch, unkontrolliert.

Sie wusste nicht, wohin sie lief, nur, dass sie nicht stehen durfte.

Dann, ein grelles Zischen.

Etwas riss an ihrem Arm.

Sie schrie auf, taumelte, verlor das

Gleichgewicht und stürzte der Länge nach auf den Waldboden.

Ein Schattenwesen mit fransigen, klauenartigen Fingern hatte sie erwischt. Der Schmerz brannte heiß in ihrer Haut.

Als sich das dunkle Etwas über sie beugte, gefolgt von weiteren, erkannte sie, dass es keinen Ausweg mehr gab.

Mit einem letzten, verzweifelten Laut presste Bailey die Hände über ihre Augen. Sie wollte es nicht sehen.

Nicht den Tod.

Nicht die Fratzen, der Dämonen.

Doch dann... geschah es.

Ein inneres Grollen.

Ein Flackern in der Tiefe.

Dann Licht.

Nicht irgendein Licht, sondern ein gleißender, goldener Schimmer, der mit einer Macht aus ihr hervorbrach, die den Himmel selbst zu erschüttern schien.

Ein Energiepuls breitete sich aus, durchfuhr die Umgebung wie ein Sturm, riss die Schattenwesen aus der Luft, verbrannte sie in grellen Flammen, die keinerlei Wärme ausstrahlten.

Nur reine, göttliche Kraft.

Der ganze Wald war für einen Moment in eine goldene Dämmerung getaucht.

Dann kam Stille.

Bailey sank bewusstlos zu Boden.

Lindholm hatte den Lichtblitz gesehen.

Ein Leuchten wie aus einer anderen Welt. Heller als jeder Sonnenaufgang, und doch keine Spur von Wärme.

Er folgte dem Echo dieser Kraft, suchte nicht lange.

Zwischen verkohlten Wurzeln und Asche lag sie: Bailey, zusammengesunken, reglos.

Er zögerte nur kurz, hob sie auf und trug sie zu seinem Anwesen.

Später, im dämmrigen Wohnzimmer,

lag sie auf dem alten Ledersofa.

Sie war bleich, erschöpft, aber lebendig.

Ihre Wunde war notdürftig verbunden, doch Lindholm war ratlos.

Was immer sie getan hatte, es war mächtig.

Mächtiger als alles, was er erwartet hatte. Er verschwand in seinem Arbeitszimmer, unfähig, ihr in die Augen zu sehen, falls sie aufwachte.

Zu vieles an ihr, erinnerte ihn an eine andere Zeit.

An eine andere Frau.

Bailey erwachte mit pochendem Kopf und brennender Schulter.

Die Umgebung war ihr fremd.

Gedämpftes Licht, hohe Decken, der Geruch von Büchern und Stein.

Ihre Kleidung klebte an der Haut,

getrocknetes Blut an ihrem Arm.

„Was... ist passiert?“, murmelte sie.

Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, war das Licht.

Und Lindholm.

*Hatte er sie gerettet?*

Sie erhob sich vorsichtig.

Der Raum war leer.

Keine Spur von Lindholm. Kein Laut.

Sie rief nach ihm, doch es kam keine Antwort.

Ihre Schritte führten sie durch das Anwesen.

Die Möbel wirkten alt, fast antik, die Räume groß, voller Bücher, Instrumente, Relikte vergangener Zeiten.

Ein Stich durchfuhr ihren Arm.

Sie lehnte sich gegen ein großes

Bücherregal, um Atem zu holen.

Ein leises Klicken.

Mit einem Knirschen schob sich das Regal zur Seite und offenbarte einen geheimen Gang.

Eine steinerne Treppe, gesäumt von Fackeln, führte hinab ins Dunkel.

Bailey fröstelte.

Etwas in ihr warnte sie, doch zugleich zog es sie magisch an.

Sie setzte den Fuß auf die erste Stufe. Plötzlich peitschte ein kalter Windstoß durch das Zimmer.

Sie machte kehrt.

Drehte sich um und sah aus dem Fenster.

Draußen standen Daymira und Jason.

Bailey rannte zur Tür.

Ihre Augen glänzten vor Erleichterung. Daymira lebte.

Jason stand wie ein dunkler Wächter an ihrer Seite.

Doch als Jason die Schwelle des Hauses übertreten wollte, wurde er abrupt zurückgeworfen.

Ein unsichtbarer Zauber lag über dem Anwesen.

„Ich kann nicht rein“, murmelte er.

„Das Anwesen schützt sich vor mir.“

Bailey zögerte nicht lange.

Ein kurzes Kopfnicken reichte aus.

Sie führte Daymira hinein.

Ohne ein Wort zu wechseln, spürten sie beide, dass sich etwas verändert hatte. Zwischen ihnen. In der Welt.

Gemeinsam traten sie in den Gang hinter dem Bücherregal.

Der Tunnel schien sich endlos zu winden. Die Luft war kühl, schwer, von uralten Gerüchen durchzogen.

Bald schon öffnete sich der Gang zu einer

Art unterirdischer Stadt.

Ein Labyrinth aus Gängen, Treppen, Höhlen und seltsam leuchtenden Kristallen. Überall Bücher.

Überall Zeichen einer Zivilisation, die längst vergessen war.

Sie irrten durch das unterirdische Labyrinth, geführt von Instinkt und der seltsamen Anziehung, die von den leuchtenden Kristallen ausging.

Schließlich blieben sie vor einer massiven, in dunklen Stein gehauenen Tür stehen. Ihre Oberfläche war glatt und wirkte auf den ersten Blick unscheinbar, doch in ihrem Zentrum prangte ein eingraviertes Wappen.

Bailey trat näher, ihr Herz pochte schneller, als sie die Details erkannte.

In das Gestein war eine stilisierte Sanduhr gemeißelt, fein und präzise gearbeitet, als hätte jemand jedes einzelne Sandkorn

darin mit Bedacht dargestellt.

Der obere Teil der Uhr war fast leer, während der untere bereits gefüllt war, ein Sinnbild der verrinnenden Zeit.

Doch das Auffällige war nicht die Sanduhr selbst, sondern das, was sie umgab.

Zwei Flügel, weit ausgebreitet, fast majestätisch, legten sich schützend um das Symbol.

Sie wirkten fast lebendig, jedes einzelne Federdetail schien in der steinernen Gravur zu schimmern.

Es waren keine gewöhnlichen Flügel.

Ihre Form erinnerte nicht an die von Vögeln, sondern eher an etwas Höheres, etwas Jenseitiges. Himmlisch.

Während Bailey und Daymira das Wappen betrachteten, begann es sich zu verändern. Zuerst kaum sichtbar, dann deutlicher, setzten sich die Flügel in Bewegung, langsam, wie Zahnräder eines alten

Uhrwerks.

Die Sanduhr drehte sich mit, als würde sie auf einen unsichtbaren Mechanismus reagieren.

Leises Knirschen erfüllte die Luft, als würde der Stein selbst atmen.

Daymira wich instinktiv einen Schritt zurück, während Bailey regungslos stehen blieb, gebannt vom Licht, das sich plötzlich im Inneren der Sanduhr zu regen begann. Es glomm golden auf, als würde das Symbol sie erkennen.

Dann.

Ein Klicken.

Tief und endgültig.

Es reagiert auf uns, dachte Bailey.

Die Tür begann sich zu öffnen.

Sie traten in eine Halle ein, die aussah wie das Herz eines vergessenen Tempels. Tausende Bücher säumten die Wände.

In der Mitte stand ein steinernes Gefäß.

Eine kunstvoll verzierte Schale, in der eine goldene, leuchtende Flüssigkeit pulsierte. Sie vibrierte, als sei sie lebendig.

Etwas göttliches.

Bailey trat näher, dann bemerkte sie die Gestalt bei einem der Regale.

Lindholm.

Die Arme hinter dem Rücken verschränkt, drehte er sich langsam zu ihnen um.

„Ihr habt ihn also gefunden“, sagte er. Seine Stimme war ruhig. Bedrohlich ruhig.

„Den Orden des Lichts.“

Sie standen beide eine Weile regungslos da.

Es war, als hätte sich die Welt für einen Moment angehalten.

Nur das ferne Prasseln der Fackeln und das leise Summen der goldenen Flüssigkeit durchdrangen die Stille.

Baileys Herz schlug schneller.

Daymira spürte, wie sich ihre Kehle zuschnürte.

In ihren Augen spiegelten sich dieselben Fragen, unausgesprochen, aber brennend klar.

*Was war das hier?*

*Warum fühlten sie sich plötzlich so klein in dieser gewaltigen Halle aus Wissen und Licht?*

*Wer war Lindholm wirklich...*

*dieser Mann, der wie ein Relikt aus einer anderen Welt wirkte?*

Er sah sie an, als hätte er diesen Moment lange kommen sehen.

„Ihr seid verwirrt“, sagte er schließlich. Seine Stimme war ruhig, beinahe sanft. „Das ist verständlich.“

Er trat ein paar Schritte näher an das steinerne Gefäß heran.

Die goldene Flüssigkeit in dessen Innerem schien auf ihn zu reagieren.

Sie begann in Wellen zu pulsieren, als würde sie seine Gegenwart erkennen.

„Ihr befindet euch im Sanctum, der Wächter des Lichts.“

So nennt sich der Orden, dem ich diene oder besser gesagt:

den ich gegründet habe.“

Bailey runzelte die Stirn.

Daymira verschränkte unwillkürlich die Arme vor der Brust.

„Wir... wachen über das Elixier des Lebens“, fuhr Lindholm fort.

„Eine uralte Essenz.“

Das Vermächtnis einer Zeit, die die Welt

längst vergessen hat.

Sie enthält die göttliche Energie jener, die zwischen Himmel und Erde wandelten.“

Er sah Bailey an, und in seinem Blick lag eine Bitterkeit, die sie nicht ganz deuten konnte.

„Energie, die auch durch deine Adern fließt.“

Noch bevor Bailey etwas erwidern konnte, regte sich etwas in der Dunkelheit hinter ihnen.

Aus dem Schatten eines hohen Regals trat eine Gestalt hervor.  
Gehüllt in ein tiefschwarzes Gewand, ihr Gesicht alt, aber würdevoll.  
Ihre weißen Haare fielen lose über die Schultern.  
Ihre Augen jedoch... diese durchdringenden, graublauen Augen erkannten Bailey und Daymira mit einer

Klarheit, als hätte sie ihr ganzes Leben auf diesen Moment gewartet.  
Bailey stockte der Atem.  
Daymiras Augen weiteten sich.

„Du...“, flüsterte Daymira.

Es war die Frau aus dem Supermarkt.  
Die, die ihr einst zwischen den Regalen eine Warnung zugeflüstert hatte.  
Die, deren Gegenwart sich damals schon wie Magie angefühlt hatte.  
Die Alte trat in die Mitte der Halle und hob die Hand zum Gruß.

„Mein Name ist Nyreth“, sagte sie mit einer Stimme, die zugleich alt wie die Zeit und weich wie warmer Nebel war.  
„Ich war einst eine von ihnen, ein Engel unter den Sterblichen.“

Sie trat langsam auf Bailey zu.  
Ihre Schritte waren kaum zu hören, und doch wirkte es, als würde der Raum mit jedem ihrer Schritte stiller werden.  
Sanft hob sie die Hand und strich Bailey über die Wange.  
„Du siehst aus wie deine Mutter“, flüsterte sie mit einem Lächeln, das gleichzeitig weh tat und Trost versprach.  
„So viel Licht in dir. So viel Hoffnung.  
Und doch... auch so viel Gefahr.“

Bailey konnte kaum atmen.  
„Wer war meine Mutter wirklich?“, flüsterte sie.

Nyreth sah kurz zu Lindholm, dann wieder zu Bailey.  
„Deine Mutter war keine gewöhnliche Frau. Sie war Aphrodite, die Schöpferin der Erde.  
Wiedergeboren unter den Menschen, um  
das Gleichgewicht zwischen Licht und Dunkelheit zu wahren.  
Ihr Tod... war kein Zufall.“

Ein Schauer durchzog gleichzeitig Bailey und Daymira.  
Sie hatte dieses Gefühl schon früher gespürt, dass es mehr gab, als sie wusste. Und dass sie selbst Teil davon waren.

„Und ich?“, fragte Daymira plötzlich.  
Es sprudelte einfach aus ihr heraus.  
Ihre Stimme klang härter, schneidender. „Was ist mit mir?  
Warum kann ich Dinge fühlen, die andere nicht fühlen?  
Warum träume ich von Blut und Schatten?“

Nyreth sah sie ernst an.  
„Weil auch du eine Tochter zweier Welten bist“, sagte sie.

„Aber deine Herkunft liegt tiefer. Dunkler. Unerforschter. Und deshalb ist deine Rolle noch unklarer als Baileys.“  
Sie trat einen Schritt zurück, ihre Hände gefaltet.  
„Ihr beide... Licht und Schatten.  
Zwei Seiten einer alten Prophezeiung.  
Und der Schlüssel zu etwas, das kommen wird.“

Lindholm nickte langsam.

„Der Krieg, von dem du geträumt hast, Daymira, er ist real. Und näher, als ihr glaubt.“  
Die Halle schien mit einem Mal kälter zu werden.  
Die goldene Flüssigkeit in der Schale kräuselte sich.  
Etwas war erwacht.

„Was bedeutet das?“, fragte Bailey leise.

Nyreth senkte den Blick. „Es bedeutet, dass ihr euch entscheiden müsst, bevor der Feind es für euch tut.“

Daymira und Bailey stellten Nyreth unzählige Fragen.

Sie wollten alles wissen, was sie über Daymira und ihre Herkunft wusste.

Der Kristall begann an seinem oberen Ende hell aufzuflackern, als erwache etwas Tief verborgenes darin.

„Was genau ist das?“, fragte Bailey neugierig.

Nyreth nickte und erklärte:

„Das ist Elandur, mein Stab.

Sein Name bedeutet

›Licht im Verborgenen‹.

Eine alte Sprache unseres Ordens.“

Der Stab war etwa 1,50 Meter lang und reichte Nyreth bis zur Brust.

Er bestand aus schwarzgrauem, versteinertem Wurzelholz eines längst ausgestorbenen Weltenbaums, durchzogen von feinen, silbrig schimmernden Linien.

Das Holz war unzerbrechlich und fühlte sich immer leicht kühl an, egal, wo man ihn hielt.

Der Griffbereich war mit einem Band aus gealtertem, weichem Leder umwickelt. Es war einst das Gewand eines gefallenen Engels, das Nyreth in einer alten Schlacht erhalten hatte.

Dieses Band symbolisierte ihre tiefe Bindung an das Überirdische.

Die Spitze des Stabs endete in einer dunklen, verschlungenen Wurzel, die wie

Kralen im Boden verankert schien, wenn der Stab aufgestützt wurde.

Darüber thronte ein kleiner milchig-trüber Kristall, der „Gedächtnissplitter“ genannt wurde.

Er pulsierte leise und enthielt Fragmente von Nyreths einst göttlichem Bewusstsein.

„Elandur ist mehr als ein einfacher Stab“, erklärte Nyreth weiter.

„Er verstärkt meine Wahrnehmung.

In seiner Nähe entgehen mir keine Lügen oder Unsicherheiten.

Nicht, weil er Gedanken liest, sondern weil er die feinen magischen Muster im Wesen eines Menschen sichtbar macht.“

„Niemand außer mir kann ihn vollständig nutzen.

Fremde spüren bei Berührung Kälte oder Schmerz, je nachdem, wie rein ihr Inneres ist.“

Sie schwang den Stab leicht und plötzlich entstand um sie ein dünner, silberner Schild, der fast unsichtbar war, aber selbst gewöhnliche Magie nicht durchdringen konnte.

„Der Gedächtnissplitter speichert Erinnerungen aus meinem Leben, vergangene Rituale, Gespräche mit Göttern.

Ich kann sie abrufen oder anderen zeigen, damit sie daraus lernen.“

Nyreth lächelte schwach, dann schwang sie ihren Stab und stach ihn in den Boden. Sofort begann der Kristall an seinem Ende hell zu leuchten, als erwache etwas Tief verborgenes darin.

Nyreth begann zu erzählen:

„Ich kannte deine Mutter einst, Daymira. Doch sie ist damals vom Weg abgekommen.

Sie entschied sich für die Seite des Bösen.

Es war Lilitha, eine mächtige Magierin, die sich immer mehr Macht wünschte.

Ich schenkte ihr einst Fruchtbarkeit, ohne zu wissen, welche finstere Pläne sie hegte. Trotz meiner Warnungen ließ sie sich auf den Teufel ein und vollzog mit ihm den Beischlaf. So entstandst du.“

Nyreth sah die beiden Mädchen ernst an. „Ich belegte einen Schwur auf dich.

In dem Kristall ihres Stabs sammelten sich Bilder längst vergessener Erinnerungen. Sollte deine Geburt, aus Habgier und teuflischen Absichten geschehen, würde daraus ein Kind entstehen.

Doch ein Kind ist ein Geschenk der Götter. Du bist ein unschuldiges Kind, bis zu deinem siebzehnten Geburtstag.

Dann werden sich deine wahren Kräfte entfalten.“

Sie senkte den Blick. „Lilitha hielt dich für nutzlos.

Der einzige Zweck, den du für sie hattest, war eine Opfergabe.

Der Teufel versprach ihr eine Waffe.

Doch was sollte sie mit einem Kind?

Sie wollte einen starken, bösen Dämon beschwören.

Mit deinem Blut versuchte sie, den Dämon an sich zu binden, damit er ihr gehorchen würde wie ein Soldat.

Doch bei dem Ritual, lief den Göttern sei es gedankt, etwas schief.

Statt an sie, wurde der Dämon an dich gebunden.“

Nyreth fuhr fort:

„Als Lilitha versuchte, dich zu töten, verfluchte sie die Bindung zwischen dir und dem Dämon.

Sie verlor dadurch ihre Jugend und vor allem ihre Macht. Sie wurde schwach und begann zu altern.“

Daymira zitterte. „Lebt sie noch?“

Nyreth seufzte.

„Ich vermute nicht.

Sollte Sie leben, ist zu geschwächt und ihre Tage sind gezählt. Sie ist fast so alt wie ich.

Wir standen uns damals sehr nahe.“

Bailey fragte vorsichtig: „Wie alt bist du?“

„Tausende Millionen Jahre“, antwortete Nyreth. „Ich war einst ein Engel.

nicht irgendeiner, sondern ich saß am Fuße der Götter und gehörte zu ihrem innersten Kreis.“

Sie begann zu erzählen, wie es war, bevor die Welt entstand.

„Die Grenze zwischen Himmel und Hölle wurde erst durch Aphrodites Liebe und Fürsorge geboren.

Sie erschuf die Welt als Barriere und Zufluchtsort.

Eine eigene Welt, in der Engel und Götter wiedergeboren werden können.“

Nyreth sah zu Lindholm. „So ist es doch, mein Sohn.“

Bailey und Daymira sahen sich erschrocken an.

Lindholm, der mit einem strengen, aber zugleich müden Blick neben Nyreth stand, sah Sie augenblicklich an.

Es war deutlich, dass zwischen ihnen eine tiefe Verbindung herrschte, aber auch ein unausgesprochener Zwiespalt.

Bailey und Daymira starrten Nyreth fassungslos an. Dann kam die Frage synchron, fast wie ein Ausruf:

„Sohn?“

Lindholm räusperte sich leise.

Seine Schultern wirkten schwerer als zuvor.

„Ja... so ist es.“

Seine Stimme klang ruhig, aber voller Bedeutung. „Ich bin einer der Engel, die bei der Erschaffung dieser Welt zugegen waren.

Ich habe mich damals verpflichtet, diese Erde und das Elixier des Lebens zu schützen. Ich habe es ihr versprochen.“

Daymira runzelte die Stirn, aber Bailey trat einen Schritt nach vorn.

Ihre Stimme bebte:

„Dann warst du es... in meiner Vision.

Ich habe recht, oder?

Du sahst jünger aus, aber... ich bin mir sicher, du warst der Mann neben dieser Frau. Sie hatte goldene Haare, ein weißes Gewand...“

Lindholm nickte langsam.

Er sagte nichts, aber das Schweigen bestätigte alles.

„Ja, Bailey.“

Seine Stimme senkte sich zu einem sanften Flüstern.

„Diese Frau war deine Mutter... Aphrodite.“

Stille senkte sich über den Raum.

Nur das ferne, langsame Pulsieren von Nyreths Stab war noch zu hören.

Baileys Lippen bebten.

Ihre Stimme war kaum hörbar:

„Aber... wie? Wie ist das möglich?“

Lindholm holte tief Luft, dann begann er zu erzählen.

Nicht wie ein Ordensführer, sondern wie ein Mann, der sein Herz geöffnet hatte:

„Ich werde es dir erklären...

Als Aphrodite diese Welt erschuf, um Himmel und Hölle voneinander zu trennen,

opferte sie sich selbst.

Sie gab all ihre Kraft. Ihr Blut, das reine Elixier des Lebens.

Es ist der Ursprung allen Werdens.

Sie übergab es mir.

Und sie bat mich um ein Versprechen: dass ich es bewahre. Um jeden Preis.“

Er senkte den Blick.

Seine Stimme verlor an Festigkeit.

„Doch ich... ich ertrug den Gedanken nicht, ohne sie weiterzuleben.“

Ein leiser Schatten legte sich auf sein Gesicht.

„Dieses Elixier... kann Leben erschaffen.

Es kann Unsterblichkeit schenken.

Ich trank von ihrem Blut, wie auch andere aus unserem Orden.

Ich schwor, es zu schützen. Doch sie versprach mir etwas im Gegenzug...“

Er blickte Bailey an und in diesem Moment

war da nichts Kaltes mehr in seinem Gesicht. Nur Erinnerung.

„Sie versprach, wiederzukehren.

Nicht als Göttin. Als Mensch.

Ich wartete Jahrtausende.

Und da war sie. Ein junges Mädchen.

Dein Ebenbild. Ihr Lächeln... ihre Art...ihre Augen, ich wusste, es war sie.“

Bailey hielt den Atem an.

Ihr Herz klopfte so laut, dass sie glaubte, die anderen müssten es hören.

„Ich nahm sie auf.

Sie wurde Teil unseres Kreises, dann mehr. Viel mehr. Zwei Seelen, die füreinander bestimmt waren, finden immer zueinander. Ich liebte sie und sie mich. Ich glaubte... ich hoffte... dass das Schicksal mir vergab.“

Er ballte die Hand zur Faust.

„Ich wagte es zu glauben, dass wir

glücklich sein könnten.“

„Sie wurde schwanger. Mit dir.“

Er schluckte.

Die nächsten Worte kamen leise.

„Doch dann starb sie. Wieder.“

Ein leiser Laut kam über Baileys Lippen, kaum ein Atemzug.

Sie trat einen Schritt zurück, als könne sie das alles nicht fassen.

„Ich verlor sie erneut.“ Lindholms Blick verlor sich im Nichts.

„Und dann warst du da. Ein Kind. Ihr Kind. Und alles in mir schrie, dich zu beschützen... und gleichzeitig... konnte ich nicht.“

Er schloss die Augen, als müsse er die Bilder wegdrücken.

„Du warst ihr so ähnlich... Ich habe dich ferngehalten, weil ich es nicht ertragen

konnte.

Und doch warst du der letzte Teil von ihr, der mir geblieben ist.“

Der Kristall an Nyreths Stab pulsierte leise, fast im Takt seiner Worte.

Bailey spürte, wie ihre Kehle trocken wurde. Tränen brannten hinter ihren Augenlidern, aber sie wollte sie nicht zulassen.

„Ich bin... ihre Tochter? Die Tochter von Aphrodite?“

Nyreth trat einen Schritt vor.

Ihre Stimme klang plötzlich weich, beinahe mütterlich:

„Nicht nur das. Du bist das Band zwischen den Welten, Bailey.

Du bist ihre letzte Hoffnung und vielleicht die unsere.“

Nyreths Worten war nichts mehr hinzuzufügen.

Einen Moment lang herrschte Stille, bis Daymira sie durchbrach:

„Okay... okay... schon klar... Bailey ist also so was wie eine halb Göttin und ein halber Engel... Na, was denn sonst! Das sieht doch jeder Blinde.“

Der Sarkasmus in ihrer Stimme war kaum zu überhören.

Nyreth wirkte amüsiert. Ein feines, kaum merkliches Grinsen zuckte über ihre Lippen.

Lindholm hingegen blieb ernst, wie immer.

Bailey sah abwechselnd zwischen ihnen hin und her, aufmerksam, gespannt.

Daymira verschränkte die Arme.

„Kommen wir zur Millionen Euro Frage: Was genau hat das alles mit uns zu tun?“

Sie warf Bailey einen kurzen Blick zu.

„Also gut, ich bin offenbar die Tochter des Teufels und meine beste Freundin ist eine Göttin oder ein Engel, wie auch immer man das nennen mag.

Und jetzt? Wieso diese Visionen?

Was hat es mit der Prophezeiung auf sich? Warum sind unsere Schicksale miteinander verknüpft?“

„So viele Fragen und doch so wenig Antworten.“

Nyreth trat an die steinerne Schale mit der goldenen Flüssigkeit. Das Elixier.

Sie blickte hinein, als läge darin die Wahrheit der Welt verborgen.

„Die Prophezeiung...“ sagte sie leise.

„Alles, was geschieht, hat eine tiefere Bedeutung.

Es wird erneut geschehen, es hat bereits begonnen.

Die Grenzen zwischen den Welten schwinden, werden brüchig... und bald wird alles ineinanderfallen.

Die Erde wird zum Schlachtfeld.

Der Ort, an dem der neue Krieg beginnt.“

Sie hob den Blick, sah Bailey direkt an.

„In der Prophezeiung heißt es, dass die Liebe selbst das Leben der Erde schützen und das Gleichgewicht wiederherstellen wird.

Bailey ist das Kind dieser Liebe.

Sie trägt das Blut Aphrodites in sich, sie ist himmlischer Herkunft.

Ihre Aufgabe ist es, diesen Krieg zu beenden.“

Daymira hob die Augenbrauen.

„Und was genau hat das mit mir zu tun?“

Ihre Stimme war trocken, fast lässig, doch der Ernst dahinter war spürbar.

Nyreth sah sie nur flüchtig an, aus dem Augenwinkel, wie man ein Tier betrachtet, das man nie ganz einschätzen kann.

„Du, Daymira, bist eine Laune der Natur.

Ein Fehler im System, wenn man so will.“

Daymira grinste breit.

„Das höre ich doch immer wieder gern.“

„Du hättest nicht existieren dürfen und doch bist du hier.

Die Götter haben es zugelassen.

Also muss es einen Grund geben.

Aber... dein Schicksal ist nicht geschrieben.

Du bist das, was die Prophezeiung nicht vorhersieht.“

„Cool“, murmelte Daymira, „das heißt, ich kann mich raushalten, Bailey die Drecksarbeit machen lassen und mein Leben in Ruhe weiterleben.“

Nyreth ließ die Worte einen Moment in der Luft hängen.

Dann sagte sie ruhig, aber bestimmt:

„Du wirst dich entscheiden müssen.

Auf welcher Seite du stehen wirst.“

„Mist“, zischte Daymira und verschränkte wieder die Arme.

„Tja... offenbar kommst du wohl doch nicht so einfach aus der Nummer raus.“

Baileys Lächeln war scherzhaft, vielleicht ein kleines bisschen schadenfroh.

Doch es wurde unterbrochen, als sie scharf die Luft einsog und ihre Hand instinktiv zum Arm fuhr.

„Was ist los?“ fragte Daymira sofort, besorgt.

„Nichts.“ Bailey versuchte, ihre Stimme leicht klingen zu lassen.

„Einer von Zombiefreunds Kollegen hat mich wohl erwischt.“

Ein müder Versuch, witzig zu sein, doch ihre Stimme klang angespannt.

„Zeig her“, unterbrach Nyreth scharf.

Das Spiel zwischen den beiden Mädchen war vergessen.

Mit einem Winken forderte sie Bailey auf, zu ihr zu kommen.

In der Mitte der Halle, neben der Schale, zog sie ein kleines Fläschchen aus ihrem

Umgang.

Sie füllte ein paar Tropfen des Elixiers hinein, öffnete behutsam die provisorische Bandage an Baileys Arm, Lindholms Arbeit und verzog kritisch das Gesicht.

Ihr Blick zu ihm war nicht gerade schmeichelhaft.

Dann ließ sie einen einzelnen Tropfen auf die Wunde fallen.

Ein Zischen. Ein Brodeln.

Die Haut begann sich zu schließen, sauber, ohne eine Narbe zu hinterlassen.

Es war, als wäre nie etwas geschehen.

Der Rest der Flüssigkeit wanderte zurück in das kleine Gefäß, das Nyreth mit einem Korken versiegelte und in ihrem Mantel verschwinden ließ.

Plötzlich durchbrach ein dumpfes Grollen den Moment.

Alle Blicke wanderten zur Decke.

Feiner Staub rieselte aus dem Mauerwerk

und tanzte wie Asche auf den steinbedeckten Boden.

Darauf folgten hastige Schritte.

Aus dem Gang, durch den Daymira und Bailey gekommen waren, stürmte Michael Marenbach.

Im Türrahmen kam er zum Stehen, keuchend, mit entsetztem Blick.

„Verzeihen Sie mir... aber wir haben ein Problem.“

Lindholm trat einen Schritt nach vorn, die Stirn in Falten gelegt.

„Was ist passiert?“

„Sie kommen. Und es sind viele.“ Marenbachs Stimme war rau vor Anstrengung. „Es wundert mich, dass sie nicht weiter vordringen konnten... offenbar hat sich einer Ihrer... Verbündeten ihnen in den Weg gestellt.“

„Jason!“ Daymiras Stimme überschlug sich.

Ohne zu zögern rannte sie an Marenbach vorbei, zurück in den Gang.

„Daymira, warte!“ rief Nyreth, doch Bailey war schon hinterher.

Sie jagten durch die dunklen Flure.

Die Stufen hinauf, bis sie hinaus ins Freie kamen und da stand er.

Jason.

Verwundet. Die schwarze, zähe Flüssigkeit, die aus seiner Unterarmwunde tropfte, glänzte wie Öl im fahlen Licht.

Ein tiefer Schnitt zog sich über seine Schläfe. Er wankte leicht.

Daymira wollte auf ihn zugehen, doch er hob warnend die Hand.

„Nicht... komm nicht näher. Bitte.“

Seine Stimme war brüchig.

Jede Silbe ein Kraftakt.

Er rang sichtbar mit dem Bewusstsein.

In diesem Moment traten auch Nyreth, Lindholm und Marenbach aus dem Gebäude.

Für einen Moment sagte niemand etwas. Der Wind zog durch das beschädigte Mauerwerk, trug den Geruch von Blut und Asche mit sich.

Dann durchbrach Michael das Schweigen, seine Stimme leise, aber voll Ehrfurcht:

„Er hat Hunderte von ihnen vernichtet. Innerhalb weniger Minuten.“

So etwas... habe ich noch nie gesehen.“

Ein Ton der Bewunderung schwang in seiner Stimme mit.

„Ungewöhnlich...“ Nyreth sprach fast mehr zu sich selbst. Keine Regung im Gesicht

und doch ein seltsam neugieriges Glimmen in ihrem Blick.

„Ein Dämon, der sich gegen seine eigenen Brüder stellt.“

Dieses Band... ist stärker, als ich dachte.“

Daymira ließ sich nur schwer von Bailey zurückhalten.

Ihre Finger krallten sich in Baileys Arme, während sie sich mit aller Kraft gegen den Griff stemmte.

„Lass mich los!“ fauchte sie, doch Bailey schüttelte nur den Kopf.

„Er will dich schützen. Vertraue ihm.“

„Verdammt noch mal!“ Daymira schrie auf und genau in diesem Moment brach die Hölle los.

Vier Dämonen stürzten sich gleichzeitig auf Jason.

Sie bewegten sich wie Schatten, verzerrte

Körper, zuckend, kriechend, mit Klauen wie Scherben aus Glas und Zungen, die über ihre grauen, rissigen Gesichter leckten. Ihre Augen glühten blutrot, ihre Stimmen waren kaum mehr als kehliges Grollen.

Jason stellte sich ihnen entgegen, allein, schwer verwundet.

Die Adern an seinem Hals pulsierten schwarz, seine Wunde am Arm blutete erneut, doch seine Haltung blieb aufrecht. Er holte tief Luft, als würde er sich selbst daran erinnern müssen, dass er atmen musste.

Der erste Dämon kam frontal auf ihn zu.

Jason duckte sich, griff die Kreatur am Nacken und schleuderte sie über sich hinweg.

Noch in der Drehung trat er dem zweiten einen knochensplitternden Tritt gegen die Brust.

Das Wesen krachte gegen die Mauer und blieb reglos liegen.

„Bleib zurück!“ rief er über die Schulter. Sein Blick streifte Daymira nur kurz, aber sie verstand sofort: Das war keine Bitte.

Der dritte Dämon sprang von oben, wie ein Raubtier.

Jason ließ sich nach hinten fallen, landete auf den Händen, schwang die Beine hoch und traf die Kreatur mitten im Flug.

Ein widerlicher Knacks, dann das Geräusch von reißender Haut. Schwarzes Blut spritzte auf den Boden.

Doch da kam der vierte.

Er war schneller, gerissener.

Tauchte unter Jason hinweg, machte einen Satz zur Seite und raste direkt auf Daymira zu.

„NEIN!“ Jason riss sich los.

Er schleuderte dem Dämon eine geballte Faust aus purer Instinkthandlung entgegen

seine Finger hatten sich im Flug zu einer schwarzen, knöchernen Klinge geformt. Die Klinge traf, aber nicht tödlich.

Sie ritzte das Wesen tief über der Brust, ließ schwarzes Blut spritzen, doch es hielt nicht an.

Der Dämon taumelte, kam weiter auf Daymira zu.

Jasons linke Gesichtshälfte hatte sich mitverändert: seine Haut dort wirkte grau und rissig, ein Hornansatz durchbrach sein Schläfenbein.

Sein Auge war nicht mehr menschlich, es glühte in einem fiebrigen, blutroten Licht.

Er atmete schwer, knurrte, doch seine Stimme war noch seine eigene, gerade so. „Bleib zurück, Daymira! Ich kann dich nicht beschützen, wenn du im Weg stehst!“

Noch ein Dämon sprang ihn an.  
Jason drehte sich im letzten Moment und

packte ihn mit bloßen Händen.

Die Berührung seiner dämonischen Krallen ließ den Angreifer aufschreien.

Rauch stieg auf, als hätte ihn pures Feuer berührt. Mit einem wuchtigen Tritt schleuderte Jason ihn gegen einen Baum, der splitternd zerbrach.

„Er verwandelt sich ...“, murmelte Bailey, erschrocken und fasziniert zugleich.

„Nicht ganz“, sagte Nyreth leise.

„Er hält sich zurück. Für sie.“

Die vier Dämonen kreisten ihn ein.

Jason stand in der Mitte.

Halb Mensch, halb Dämon.

Seine linke Seite war gezeichnet von matt grauer Haut, einem blutroten Auge und der Klaue, die statt seiner Hand, gewachsen

war.

Die rechte Hälfte blieb menschlich, wenn auch schwer gezeichnet: sein Shirt blutdurchtränkt, das Gesicht von Schweiß und Schmutz verschmiert.

Daymira wollte zu ihm, doch Bailey hielt sie zurück.

„Wenn du jetzt zu ihm rennst, verlierst du ihn“, sagte sie mit fester Stimme.

„Er kämpft für dich, lass ihn das tun.“

Einer der Dämonen stürzte sich auf Jason, mit erhobenen Klauen. Jason duckte sich, rollte zur Seite und mit einem gezielten Schlitz seiner Klauen, durchtrennte er die Achillessehnen des Angreifers.

Ein schrilles Kreischen erfüllte die Luft, gefolgt von einem dumpfen Aufprall.

Doch schon war der nächste Gegner da.

Dieser ging auf seine menschliche Seite los, offenbar in dem Glauben, dort sei Jason verwundbar. Ein Irrtum.

Jason packte den Angreifer mit bloßen Händen, seine rechte, menschliche Hand zitterte, als würde sie gegen sich selbst kämpfen.

Doch dann durchzuckte ihn ein Beben, seine Fingernägel wurden länger, schwarz, die Transformation griff über.

Ein tiefer, kehliger Laut entkam ihm, halb Schmerz, halb Wut.

Er schleuderte den Dämon mit solcher Wucht zu Boden, dass der Boden unter ihren Füßen vibrierte.

„Jason!“ rief Daymira, unfähig, sich länger zurückzuhalten.

Ihre Stimme traf ihn wie ein Lichtstrahl durch dunkle Wolken.

Er zuckte zusammen, in seinen Augen blitzte für einen Moment Klarheit auf. Menschlichkeit.

Der dritte Dämon nutzte diesen Augenblick der Schwäche.

Er sprang aus dem Schatten, riss den Mund weit auf, bereit, seine Fangzähne in Jasons Hals zu treiben.

Doch Jason reagierte im letzten Moment. Er drehte sich mit einer animalischen Geschwindigkeit, rammte seinen Arm wie einen Speer nach hinten.

Ein hässliches, nass knirschendes Geräusch. Der Dämon rutschte zu Boden, zuckend.

Sein Blick fand wieder Daymira und für einen Moment war es still.

„Ich halte das nicht mehr lange durch“, sagte er mit brüchiger Stimme,

„aber ich lasse nicht zu, dass sie dich kriegen.“

Der letzte Dämon war der größte. Massiv. Dunkle Schatten kringelten sich um ihn, als würde er selbst aus der Unterwelt kriechen. Jason taumelte, auf einem Knie.

Daymiras Stimme wurde weich, flehend. „Bitte, Jason... komm zurück.“

Etwas in ihm reagierte. Er richtete sich auf, langsam, schwankend.  
Sein dämonischer Arm begann zu flimmern, zu verschwimmen, als könne ihre Stimme ihn zurückholen.  
Der große Dämon brüllte und sprang.  
Doch Jason stand da, fest verwurzelt.  
Seine rechte, menschliche Hand, ballte sich zur Faust.  
Und als der Dämon über ihn hinwegflog, ließ Jason all seine Kraft in einem einzigen

Aufwärtshaken frei.

Ein blendender Lichtblitz explodierte in der Luft. Der Dämon flog meterweit, schlug hart auf und blieb liegen.  
Stille.

Jason sank auf beide Knie, keuchend. Seine Haut begann zurückzufließen, das Horn an seiner Schläfe verschwand, sein Arm verwandelte sich wieder in Fleisch und Blut. Er war wieder ganz Mensch, zumindest für jetzt.

Daymira riss sich von Bailey los und kniete sich neben ihn.  
„Du bist ein Idiot“, flüsterte sie mit Tränen in den Augen.

Jason hob den Kopf, schwach lächelnd. „Vielleicht. Aber ich bin dein Idiot.“

Die Dämonen lagen besiegt im Staub. Jason kniete am Boden, erschöpft.

Seine Haut wechselte langsam vom dunklen Grau zurück zu seinem menschlichen Ton.

Sein Atem ging stoßweise, seine Arme zitterten.

Daymira beugte sich über ihn, wollte ihn stützen.

Die anderen standen in einiger Entfernung. Still, beinahe reglos.

Lindholm hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt, seine Augen schmal. Er sagte nichts.

Nyreth beobachtete Jason mit einer Mischung aus kühler Neugier und analytischem Interesse, als würde sie einen Fremdkörper betrachten, den man besser nicht berührt.

Michael Marenbach stand leicht zur Seite gedreht, den Blick wachsam auf die Umgebung gerichtet, als rechne er jederzeit mit dem nächsten Angriff.

Aber auch er hatte sich nicht bewegt.

Bailey fuhr herum, Empörung im Gesicht. Ihre Stimme war laut, zornig, verletzend:

„Warum habt ihr ihm nicht geholfen?!  
Er hätte sterben können!“

Stille.

Lindholm antwortete ruhig, ohne sie anzusehen:

„Er ist eine Waffe.

Du hilfst einem Schwert auch nicht beim Kämpfen.“

Baileys Augen blitzten, aber sie sagte nichts mehr. Ihre Hände zitterten.

Daymira hatte Jason vorsichtig am Arm genommen, seine Wunden bluteten wieder.

„Wir müssen hier weg“, sagte sie leise, entschlossen. „Bevor noch mehr kommen.“

Jason nickte schwach. „Ich kann... gehen...“

Doch während alle Augen auf ihn gerichtet waren, bemerkte niemand, wie sich ein winziges, dunkles Insekt aus einer Falte seiner Kleidung schob.

Klein wie eine Motte, mit transparenten Flügeln, auf denen silbrige Muster glänzten. Es surrte unauffällig in die Höhe, flog in einem Bogen durch die Luft und verschwand in Nyreths Umhang.

Sie spürte es nicht. Niemand tat es.

Dann, ein Zischen.

Zwischen zwei alten, schief stehenden Bäumen am Rand der Lichtung bildete sich plötzlich ein lilafarbener Rauch, der sich zäh und schwer durch die Luft schob.

Er flackerte in dunklem Violett und schwärzlichem Blau, wie lebendig.

Alle wandten sich um.

Aus dem Rauch trat eine Frau.

Langsam, als genieße sie den Auftritt.

Ihr Haar war lang, grau-schwarz wie altes Eisen, fiel wie ein zerzauster Schleier über ihre Schultern.

Ihr Gesicht war von Falten durchzogen, aber nicht vom Alter gezeichnet, sondern vom Hass.

Die Linien um ihren Mund formten ein Grinsen, das nichts Gutes versprach.

Ihre Augen glühten kalt. Violett.

Sie trug einen langen, schwarzen Umhang, fast identisch mit dem von Nyreth.

Ihre Hand hob sich.

Die Finger knochig, mit seltsamen Ringen geschmückt.

Sie öffnete die Handfläche und genau in diesem Moment flog das Insekt wieder hervor, schwebte empor wie ein winziger Bote der Dunkelheit.

Zwischen den feinen Beinchen hielt es ein

kleines Fläschchen und ließ es sanft in ihre wartende Hand sinken.

Die alte Frau schloss die Finger um das Glas. Ihr Lächeln vertiefte sich. Teuflisch. Genüßlich.

„Ihr wollt schon gehen?“ fragte sie mit einer Stimme, die wie kalter Wind über Knochen strich. „Wie schade...“

Nyreth warf der alten Frau einen durchbohrenden Blick zu.

Ihre Stimme war schneidend, voller Bitterkeit.

„Lilitha.“

Der Name hallte nach, wie ein altes Echo in einem längst verlassenen Tempel.

Daymira starrte die Frau an.

Ihre Augen weiteten sich.

Zum ersten Mal sah sie das Gesicht ihrer Mutter.

„Ich dachte, du wärst tot“, sagte Nyreth leise.

Verachtung und ein beinahe hoffnungsloser Wunsch mischten sich in ihre Worte, als hätte sie es geglaubt, gehofft und doch nie ganz daran festhalten können.

Lilitha lächelte kalt.

„Unkraut verdirbt nicht, wie du weißt.“

Sie hob das Fläschchen in ihrer Hand.

„Und jetzt habe ich endlich, wonach ich seit Jahren suche.“

Mit einer langsamen, genüßlichen Bewegung zog sie den Stöpsel ab.

Ein süßlich, scharfer Duft breitete sich aus.

Zwei dunkle Tropfen fielen auf ihre Zunge.

„Wenn ich erst meine Schönheit und Jugend zurückerlangt habe“, raunte sie, während sich bereits etwas an ihrem

Körper zu verändern begann, „werde ich wieder erblühen.

Dann wird das Unkraut zur Rose... und meine Macht wird sich erheben.“

„Dazu wird es nicht kommen!“

Jason war nur noch ein Schatten, ein schwarzer Blitz, und in der nächsten Sekunde stand er vor ihr.

Mit einer gezielten Bewegung riss er ihr das Fläschchen aus der Hand.

Es zerschellte in seiner Faust, Glas und Elixier spritzten zu Boden.

Die Tropfen, die sie bereits geschluckt hatte, waren jedoch genug.

Die Verwandlung hatte begonnen.

Lilitha keuchte, ihr Körper bäumte sich auf, dann streckte sie sich, als würde eine unsichtbare Kraft durch ihre Glieder schießen.

Die Falten auf ihrer Haut glätteten sich, das fahle Grau wich einem blassen, fast edlen Hautton. Die grauen Strähnen in ihrem Haar verdunkelten sich, wurden zu glänzendem, tiefem Schwarz, das ihr wie Seide über den Rücken fiel.

Die alte, gebrechliche Gestalt wich einer Frau in ihrer vollen, düsteren Blüte. Gefährlich schön, ein Abbild dunkler Verlockung.

Doch zwei graue Strähnen blieben in ihrem Haar zurück, wie Risse in einer Illusion. Offenbar hatten die paar Tropfen nicht ganz ausgereicht.

Lilitha verzog verächtlich das Gesicht. Dann hob sie ihre Hand.

Ein einziger, lässiger Schwung und ein lilafarbener Energieball schoss aus ihrer geöffneten Handfläche hervor.

Er traf Jason mit voller Wucht.

Ein gleißendes Aufblitzen, ein dumpfer

Aufprall.  
Sein Körper wurde durch die Luft geschleudert, rutschte über den Rasen und riss dabei eine tiefe, schwarze Furche in die Erde.

Er kam vor den Füßen der Ordensmitglieder zum Liegen.

Einen Moment lang war alles still.

Dann sprach Nyreth mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete:

„Geht! Bevor es zu spät ist.

Wir kümmern uns um sie.

Das ist nicht euer Kampf.

Ihr seid zu kostbar.“

Ihr Blick glitt zu Bailey durchdringend, aber auch voller Schutz.

Bailey zögerte nicht.

Sie nickte nur, griff nach Daymiras Hand und rannte los, direkt auf Jason zu.

„Kommt, gehen wir!“

Sie ließ sich neben ihn fallen, legte einen Arm unter seinen Rücken.

Jason keuchte.

Blut war an seiner Schläfe, seine Augen flackerten.

Daymira kniete sich an seine andere Seite, umklammerte ihn, als wolle sie ihn mit bloßer Kraft aufrichten.

„Halte durch“, flüsterte sie.

